



Ein vorgeschobener englischer Artillerie-Beobachtungsposten mit Fernsprecher in einem zerstörtem Hause in Westflandern.

Die deutsche Geschossindustrie.

Wie machen es die Deutschen nur, um sich und ihre Verbündeten, besonders die Türken, mit Munition zu



Abstempeln der Granaten.

versorgen? Ueber diese Frage hat sich kürzlich Dr. Waldschmidt, einer der Leiter der großen Löwen'schen Waffenfabrik, geäußert. Er meint, der Grund sei die Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie, der besseren Durchbildung der Ingenieure und der willigeren Leistungen der deutschen Arbeiter. Die deutschen Gewerkschaften haben nie, wie die englischen Trade Unions, verboten, daß ein Arbeiter mehrere Maschinen bedienen soll. In Deutschland hat die Arbeiterchaft nie gefordert, daß eine Drehbank, obgleich sie keines gelerntes Drehers zur Bedienung bedarf, weil sie mit automatisch arbeitenden Werkzeugen ausgerüstet ist, trotzdem nur von einem gelernten Dreher bedient werden muß, bloß, weil die Maschine Dreharbeit verrichtet. Der englische Konföderalismus, zu deutsch Starthupfakt, verlangt es anders; daher bei Massenbedarf Mangel an gelerntem englischen Drehern, um so mehr, als sie im Südbahnen weit mehr

bedient werden können, von solchen bedient werden. In England scheint erst die Not eines einjährigen Krieges erforderlich gewesen zu sein, um dies im Wege der Gesetzgebung durchzusetzen.

Uebrigens hat man in Deutschland schon in den ersten Kriegsjahren eingesehen, welcher Massen von Munition man bedürfen werde. Darauf hin hat die deutsche Militärverwaltung den Herstellern von Kriegsmaterial große Kredite eröffnet. So wurde in einer Zeit, als sich das Privatkapital ängstlich vertrocknete, das Geld rasch geliefert, welches die Industrie zur Umwandlung ihrer Betriebe bedurfte. Das alles hat sich ganz geräuschlos und ohne daß in der Presse darüber geschrieben wurde, vollzogen. Der Feind wurde erst durch die vollzogene Tatsache überrascht. Deutschland ist in diesen Dingen seinen Gegnern um ein ganzes Jahr voraus und hat niemals Schwierig-



Das Streichen und Lackieren.

keiten weder mit den Industriellen noch mit den Arbeiterverbänden gehabt. Außerdem wurde dadurch massenhaft Arbeit geschaffen und die Gefahr einer gewaltigen Panik in der Industrie, wie wir es z. B. in Frankreich sehen, beseitigt. Außerordentlich viele weibliche Hilfskräfte sind jetzt in der Waffenindustrie eingestellt, sie werden gut bezahlt und sie leisten Vortreffliches. Vor allen Dingen aber hat man die Gewähr, daß das deutsche Kriegsmaterial stets in der gleichen guten Qualität geliefert wird und daß Preistreibern vermieden werden. Die deutschen Geschosse, besonders die Granaten, kosten der Regierung kaum den vierten Teil des Geldes, welches Engländer und Franzosen in Amerika bezahlen müssen. Und dann bleibt auch das Geld im eigenen Lande.

Landsturm mit Waffe.

In einem kleinen Berliner Lokal sitzt ein Gast, um Mittag zu essen. Der Wirt hat auch bereits die Mahlzeit serviert, da fährt der Gast plötzlich hoch und schreit: „Sie, Herr Wirt, bringen Sie mir mal gefälligst ein Messer; ich bin Landsturm mit Waffe!“

In Tirol.



„Welt ja, Andre! — Es lohts uns do Wellche not in unser schönes Land einlommen — es werd' scho arndt' hinstang'n!“ „Na und wia! Gar zu sigli deres'n not sei, do Sarc!“

Ein lustiges Vermächtniß.

Als der Kaiser zu den Waffen rief, legte auch der Metzger Fritz L. in Meiningen, ein junger, noch unentwickelter Handwerksmeister, das Hackbeil beiseite und schnallte sich das Seitengewehr um. Mit Kochen und Scherzen ging der Wadere in den blutigen Streit, denn er war von jeher ein Schalk gewesen. Mit Bedauern sahen seine Freunde und Junggenossen den ewig Frohgelauten aus ihrer Mitte scheiden, und einer von ihnen sagte beim Abschied: „Soll das 'ne Freude werden, Fritz, wenn du dereinst gesund und munter wiedertommst!“ — „Junge, Junge, dann gibst's 'ne Feier,“ meinte der Fritz und machte einen Jungenschnalzer. „Aber wartet's nur ab! Ihr werdet auch dann eure Freude haben, wenn ich nicht wiedertommen sollte“ — und ein pfiffiges Augenzwinkern begleitete diese Abschiedsworte, die die Freunde nicht verstanden.

Der Zug führte den lustigen Fritz von dannen. Die Zeit verrann. Ein paar humorvolle Feldpostbriefe kamen geflogen und erheiterten die Freunde. Dann lange Wochen hindurch kein Lebenszeichen. Und endlich von fremder Hand das eine betrübende Wort: gefallen!...

Und dann erst kam die große Ueberraschung, die den lustigen Fritz noch im Tode als Schalk erscheinen ließ. Er hatte nämlich leghwillig bestimmt, daß sein gesamtes Vermögen, das nicht unbeträchtlich ist, im Falle seines Todes vor dem Feinde der Meiningener Metzger-Zunft zu fallen solle, und zwar unter der Bedingung, daß die Zunft die Zinsen dazu verwenden, alljährlich des Gefallenen Geburtstag auf feierliche Weise zu begehen. — Bei aller aufrichtigen Trauer um den toten Freund konnten sich die Mitglieder der Zunft ob dieser Kunde doch eines leichten Lächelns nicht erwehren. Und so wird sich das Wort des lustigen Fritz erfüllen, daß selbst sein Tod für die Freunde eine Quelle des Fröhlichs werden würde.

Englisches Neutrenn-Werbelied.

(Beim Neutrenn-Fest in Cambridge Palace sah ich Gaby Desires reden, der sich in Ständers Armee einschreiben ließ.)

God save the King! God save the King! Tararabum und sichtigdariching! Hor' Zümmels, die ihr Wand' trinkt, Welch süßer Werbelohn euch winkt, Nehmt ihr des Tommy Atkins Kleid — Schön — Gaby leicht bereit: Sie spigt die Wapp'n, und sie küßt, Sie küßt — sie küßt — sie küßt — sie küßt Den Pionier, den Jäger, Sogar die ganze Heiterei — Und der Gardist kriegt zwei!



Sie küßt — sie küßt — sie küßt!

Den Pionier und Jäger, Sogar die ganze Heiterei, Und der Gardist kriegt — zwei!

God save the King! God save the King! Tararabum und sichtigdariching!

Mädchen lernt rasieren.

Nun werden knapp schon die Barbier und lange dauern wir's nicht mehr, Da schließt der letzte seine Türe, Nimmt Flint, geht zum Militär.

Drum Mädchen hört, ob Frau'n, ob led'ge, Lernt schnell rasieren, noch ist's Zeit, Merkt, was ich euren Ohren pred'ge, Macht euch zum Lernen rasch bereit.

Leicht sind die Männer einzufassen, Manch Weib wäscht oft den Kopf dem Mann; Das alles läßt sich schnell begreifen Und die erlern't's, die's noch nicht kann.

Sollt' einem Mann den Bari du stutzen, Mach's ohne Stutzen, du wirst seh'n, Stets ist es für ein Weib von Nutzen Dem Manne um den Bart zu geh'n. R. Dornblatt.

Die deutsche Sichel.



Langeten von der Fremde Bad, Sprengt hier ins Weite der Hof.



Doch wehr vom Haus ist er nicht weit, Verinnt er schon in Sumpfigkeit.



Die weil er immer tiefer sinkt, Des Freundes Festungswert zerspringt.



Angleicher Zeit — mit lautem Krach — fliegt Bobby seinen Freunden nach.



Da denkt der Franzmann: „O, wie trittst du es, wenn man verbündet ist!“



Zum Schlag gib's dann den Ernsttag, An dem der Nischel schneiden mag.

Die Glaubensartikel des Franzosen.

Ich glaube an Keuter, Habas, Temps und Times und an sämtliche Leitartikel der Nowoje Wremja.

Ich glaube an Rußlands Beruf zur Befreiung der Juden und an Serbiens Recht zur Ermordung fremder und eigener Fürsten.

Ich glaube an die große Niederlage Hindenburgs bei den masurischen Seen.

Ich glaube, daß Goethe ein unbedeutender Schriftsteller war, Richard Wagner ein Trottel und Mozart ein Vagabond Debussys.

Ich glaube an die patriotische Begeisterung der Kalmüden und an die Kriegsmüdigkeit der Bayern.

Ich glaube, daß die Oesterreicher vor Hunger die Ungarn aufgetressen haben, aus Mangel an Zwiebel ohne Gulaschsaft.

Ich glaube, daß die Japaner den Türken in der Schlacht bei Batum 70,000 Zepeline fortgenommen haben.

Ich glaube, daß Hindenburg sich mit Hilfe seines letzten 42-Zentimeter-Mörfers umgebracht hat und sich dann mit seiner Armee in regelloser Flucht über Darmstadt, Geringdorf und Klosterneuburg in das von den Finbus belagerte München zurückgezogen hat.

Ich glaube, daß die russische Armee vor Berlin und die serbische Flotte vor Zwickau steht.

Ich glaube an den endgültigen Sieg Montenegros über Deutschland und an die Treue Italiens. Amen! Kory Towzka.

Kriegsgefangene Deutsche auf Belle-Isle.

Die Nachrichten, die aus den Gefangenenlagern in Frankreich kommen, sprechen sich über ihre Einrichtungen und über die Behandlung der deutschen Gefangenen nicht immer günstig aus. Auch Angehörige neutraler Staaten haben sich schon häufig dahin geäußert, daß Unterkunft, Behandlung und Verpflegung

jagen war, so daß Krankheiten stark überhand nahmen. Das Essen war zwar für die Offiziere gut, für die Mannschaften dagegen schlecht und knapp bemessen. Im Dezember 1914 sind die Straßlager vom Regen völlig durchnäht worden, so daß sie zu faulen beganzen. Die Teppiche, die die Gefan-



der gefangenen Deutschen ungewöhnlich seien und Mißstände dringend der Abhilfe bedürfen. Wir geben hier eine Abbildung aus dem französischen Gefangenenlager auf Belle-Isle-en-Mer, einer besetzten Insel an der Südküste der Bretagne. Das Nachtlager von Offizieren und Mannschaften bestand monatelang nur aus Stroh, das schließlich mit Ungeziefer völlig über-

genen bisher gehabt hatten, wurden ihnen von den ins Feld ziehenden französischen Truppen wieder genommen. Andererseits haben die Gefangenen viel Arbeit geleistet, z. B. ganze Straßenzüge neu aufgebaut und Wege und viele Anlagen verbessert. Im großen und ganzen hat man in der letzten Zeit gehört, daß berechtigten Wünschen der Gefangenen zum Teil entsprochen worden ist.

Die Garnisonskompanie.

Von einer Garnisonskompanie in Belgien heißt es in einem Feldpostbrief: Eine Garnisonskompanie hat bekanntlich den Zweck, Mannschaften zu allen möglichen Kommandos zu stellen. Sämtliche Waffengattungen sind bei unserer Kompanie vertreten und es ist interessant zu sehen, was für eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft z. B. auf meiner Stube beisammen ist. Da ist ein Rektor, ein Zeichenlehrer, ein Postbeamter. Da sind mehrere selbständige Geschäftsleute, Handwerker und Gelegenheitsarbeiter. Sogar der berühmte Meisterfänger Jakob Koch und ein Tierbändiger sind darunter. Das Jourgnieren für die Küche besorgt ein Gefreiter der Landwehr, im Zivilberuf Opernfänger. Alle verkehren untereinander per „Du.“ Des Abends erlegt man in der Kaserne Stube oft köstliche Sturben. Da werden die neuesten Kriegsberichte besprochen, von den „Daheimen“ erzählt, auch flott Etat gespielt. Sonntags werden Ausflüge in die Umgegend von Lüttich unternommen, wobei der Rektor stets als Dolmetscher fungiert. Lüttich trägt ganz den Charakter einer Großstadt, in der Stadt selbst merkt man von den Kämpfen vom August nichts mehr. Interessant ist es, sich mit Belgiern über die Kriegslage zu unterhalten. Sie sind immer noch sehr davon überzeugt, daß Deutschland den Krieg verliert und Belgien wie Frankreich endlich doch von den deutschen Truppen geräumt werden müssen. Außerdem wäre das Glend in Deutschland so groß, daß es für die Bevölkerung unmöglich sei, noch einen Winter durchzuhalten. Die deutschen Siegesnachrichten beruhen auf Unwahrheit und hätten nur den Zweck, die Stimmung im Volke zu erhalten. Trotzdem fühlen sie sich unter der deutschen Verwaltung anscheinend ganz wohl.

Vom Einzug in Berlin.

Nicht ganz neu, aber doch nicht genügend bekannt ist folgende Anekdote von dem stolzen Tag, der Berlin Unter den Linden erlebt hat, vom Einzugstag der siegreichen Truppen am 16. Juni 1871. An der Spitze des siegreichen Heeres erschienen die drei Paladine Bismard, Moltke und

Bäder im Schützengraben.



Offiziere nehmen ein erfrischendes Bad in Bädern, 300 Schritte hinter den Schützengraben.

Roon, denen Kaiser Wilhelm mit den Generalfeldmarschällen, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, den deutschen Fürsten folgte. Im Auftrag der Berliner Bürgerschaft wurde Bismard von einem dazu erwählten kleinen Mädchen ein silberner Lorbeerkranz mit einigen dazu passenden Worten überreicht. Bismard lehnte den Kranz jedoch ab, und auf Moltkeweisend, sagte er, daß der Lorbeer diesem gebühre, der hätte den Krieg gewonnen. Darauf antwortete das Kind, zwar etwas besangenen, aber echt berlinerisch: „Ja, aber Sie haben ihn doch angefangen.“



Er kann ja jarnich scheener sind — unsa Zomma — uf unsa n Freundin, Oülen — —!